

Der diskrete Rausch

Er gehört zu den vielversprechendsten deutschen Pianisten der jungen Generation. Jetzt hat **Martin Helmchen** seine ersten Solo-CDs veröffentlicht - mit Mozart und Schubert. Nach den Aufnahmesitzungen erlebte Christoph Vratz einen jungen Mann mit messerscharfem Verstand.

Ein bisschen Singen mit den Eltern. Ein bisschen Papas Schallplatten mit Schubert-Impromptus und Beethoven-Sonaten. Blockflöte dann mit fünf. Alles nichts Verdächtiges. Nichts, was auf eine Berufswahl „Pianist“ hindeuten würde. Erst mit knapp acht Jahren hat Martin Helmchen seine ersten Erweckungserlebnisse: „La Campanella“, „Morgenstimmung“, Beethovens Fünfte – das sind Stücke, an die er sich auch heute noch „fast körperlich erinnern kann“. Er begann mit Klavierunterricht. An die ersten Probierversuche erinnert er sich als „eine Welt, in der ich mich sehr schnell sehr wohl gefühlt habe“. Wunderkind? Nein, einzig die Tatsache, dass er „diese Anfängerbücher widerstandslos“ bewältigen konnte, empfand er als „enorm beflügelnd“.

Grundsätzlich war Klavierspielen für Helmchen von Anfang an mit Spaß verbunden. Selbst „die berühmte Krise, die man oft als Jugendlicher hat“, ist an ihm vorbeigezogen. Zudem habe er stets ganz leidlich vom Blatt spielen können. Improvisieren? Nicht unbedingt. Rückblickend wundert es ihn, warum er dafür so wenig Antrieb verspürt hat: „Die meiste Freude hatte ich immer mit dem, was andere geschrieben haben.“ Die ganze Faszination der Musik hat er schon sehr früh kennen gelernt. Bereits nach dem ersten öffentlichen Vorspiel habe er gespürt: Darin liege seine Zukunft.

Wie beurteilen Sie heute die Situation, auf eine Bühne zu gehen?

Sehr unterschiedlich. Es gibt Tage, an denen Gehör und Blick für alles extrem geschärft sind, so dass man sich selbst an kleinste Details später noch genau erinnern kann. Konkret: Nach manchen Konzerten weiß ich abends, in welchem Takt das Fis in der linken Hand nicht angesprochen hat. Umgekehrt könnte aber auch die Situation eintreten, dass jemand aus der ersten Reihe in Ohnmacht fällt und ich es nicht mitbekäme.

Die Bühne als isolierter Raum?

In gewisser Weise schon, denn das öffentliche Spiel hat eine rauschähnliche Komponente. Das merkt man auch an der körperlichen Fitness. Egal, ob man vor dem Konzert ein bisschen Fieber hat oder irgendetwas mit den Händen – auf der Bühne ist das komplett ausgeschaltet.

Empfinden Sie die persönliche Freiheit am Klavier bei Auftritten anders als in den eigenen vier Wänden?

Komischerweise nicht. Wenn ich diesen Freiheitsmoment tatsächlich wahrnehme, dann spielt es keine Rolle, ob ich zu Hause bin oder in einem Konzertsaal. Auch das rauschhafte Element ist nicht von der äußeren Situation abhängig. Es

ist ein Zustand, bei dem man nicht mehr nachdenken oder sich kontrollieren muss, ein Zustand, bei dem einem die Wirkung auf andere völlig egal ist, bei dem man nur noch in die Musik versunken ist und sich mit ihr identifiziert – eigentlich ein Idealzustand, oder?

Sehr häufig erreiche er diesen „Idealzustand“ nicht, gibt Helmchen zu, auch nicht in seinen besten Konzerten. Natürlichkeit – das bedeutet für ihn die Vermeidung alles Forcierten, die Gleichzeitigkeit von erfülltem Spiel und einem glücklichen

Sich-Selbst-Zuhören, das Einssein mit dem, was er als Interpret vorraushört, und den von ihm eingesetzten Mitteln. „Anschlagsgefühl, Spielgefühl – das ist für einen Pianisten wahrscheinlich wichtiger als für jeden anderen Instrumentalisten.“

Helmchens Antworten kommen stets direkt, meist zügig und fast druckreif, ohne große Pausen des Nachdenkens, ohne die Bürde des In-Worte-Fassen-Müssens. Wenn er spricht, schaut er seinen Gesprächspartnern wach ins Gesicht, selbst wenn das Frühstück gerade erst wenige Minuten her ist und der vorige Abend lang war. Helmchen wirkt souverän, aber nie von oben herab, sachlich, aber nie vernünftelnd, unverkrampt, aber nie cool.

Wenn Helmchen von den Vorzügen der Konzertsituation spricht und sie vorsichtig mit der feierlichen Atmosphäre eines Gottesdienstes vergleicht, dann umfasst das für ihn, den bekennenden Christen, auch den Aspekt der Stille. „Stille und die gemeinsame Konzentration auf die Musik – das ist eine großartige Stimmung, eine wunderbare

Das Klavierspiel vor Publikum hat für ihn eine rauschähnliche Komponente



CD-Hinweise

Mozart, Klavierkonzerte KV 415 und 491; Netherlands Chamber Orchestra, Gordan Nikolic (2007); SACD 827949030567

Neu

Schubert, Klaviersonate D 959, Moments musicaux D 780 (2007); SACD 827949032967

Beide erschienen bei Pentatone/Codæx



Foto: Marco Borggreve/Codaex

Gesamtsituation. Als Künstler darf man sich davon jedoch nicht zu sehr vereinnahmen lassen.“

Ist Schubert für Sie auch ein Komponist der Stille?

In vielerlei Hinsicht: ja. Nehmen Sie die große A-Dur-Sonate mit ihren vielen verstörenden Pausen. Hier läuft die Musik geradezu ins Nichts. Da bleibt nur eine schockierende Stille. Hinzu kommt diese spezifisch Schubert'sche Art, frei zu sein von allen äußeren Effekten, von allem Marktschreierischen. Bei ihm dominiert die Konzentration auf das Wesentliche. Das erkennt man beispielsweise an einigen seiner Werkschlüsse: Nehmen Sie nur die „Winterreise“ oder das letzte der „Moments musicaux“. Diese Kompositionen münden in die reine Stille.

Und in die Einsamkeit?

Die Assoziation des einsamen Menschen begleitet mich immer bei Schubert, sogar wenn ich ihn mir in Gesellschaft bei den Schubertiaden vorstelle; denn seine innere Einsamkeit drückt sich auch in vielen seiner Tänze aus. Das war wohl ein grundsätzlicher Wesenszug Schuberts – zumindest wenn ich seine Musik zum Maßstab nehme. Selbst wenn sie scheinbar freudig oder gelöst daherkommt, folgt darauf immer gleich eine Trübung.

Biographie

Martin Helmchen wurde 1982 in Berlin geboren. Er studierte zunächst bei Galina Iwanzowa an der „Hanns Eisler“-Musikhochschule in Berlin und wechselte 2001 zu Arie Vardi nach Hannover. Im selben Jahr trat er als Sieger des „Concours Clara Haskil“ hervor. 2006 folgte der Gewinn des „Credit Suisse Young Artist Award“, im Rahmen dessen er mit den Wiener Philharmonikern beim Lucerne Festival debütierte. In der Saison 2008/09 ist Martin Helmchen in seiner Heimatstadt Artist-in-Residence des Konzerthauses Berlin.

Wie drücken Sie diese Beobachtung am Klavier aus?

Das lässt sich kaum an musikalischen Parametern festmachen. Selbst bei großen Schubert- und Mozart-Interpretationen kann ich oft nur ganz schwer sagen, was das Besondere daran ist, wie die jeweilige Stimmung zustande kommt und warum sie „richtig“ ist. Dieser Mangel an festen Kriterien bereitet mir beim Üben durchaus Probleme, vor allem wenn ich etwas anders gemacht habe als zuvor und ich nicht weiß, warum es nun besser klingt.

Eine Mut machende Aussage für alle, die unterrichten.

Gewisse Dinge lassen sich kaum in Worte fassen oder allenfalls durch Verneinungen ausdrücken: Eine Stelle soll nicht polternd klingen oder nicht derb oder nicht ganz so leise. Bei Schubert ist meiner Ansicht nach eine Vermeidung von Extremen wichtig: nicht zu rasche Tempi, aber auch nicht zu langsam. Die

berühmten „himmlischen Längen“ sind keineswegs immer mitkomponiert, sondern eher das Ergebnis einer gewissen Bedächtigkeit.

Helmchen zählt Schubert zu jenen zwei Komponisten, mit denen er sich „ein ganzes Jahr lang einschließen“ könnte und bei denen es schwer sei, nachher mit etwas anderem weiterzumachen. Der andere? „Bach“. Helmchen schiebt jedoch gleich hinterher, dass diese Aussage nicht auf einem Mangel an Respekt vor Mozart oder Beethoven fuße. Denn jede Spezialisierung lehnt der Pianist zum derzeitigen Zeitpunkt ab. Natürlich träumt er davon, sämtliche Schubert-Sonaten einmal als Zyklus aufzuführen, aber das sei momentan kein Thema. „Gerade in dem Alter, wo ich noch im Repertoire-Aufbau bin, wo ich noch studiere und regelmäßig Unterricht nehme, möchte ich mich nicht zu sehr festlegen.“ Dafür bleibt später noch genügend Zeit. ■